Mancherlei könnte über Heines Behandlung des Paragraphen und Kapitels gesagt werden, und besonders über die Verdienste, die er sich um die Vorrede erworben, aber der Raum verbietet für diesmal, darauf einzugehen. Zum Schluss sei noch bemerkt, dass obige Studien hauptsächlich an Heines Jugendwerken gemacht wurden, die an Eigentümlichkeiten am ergiebigsten sind. Obgleich die bilderreiche Phantasie den Dichter nie verliess, so fehlt doch den späteren Schriften die Frische und Munterkeit des lustigen „Bergbachs."

Der deutsche Unterricht und der Lesestoff in der Hochschule.—Mit Randbemerkungen.

(Für die Monatshefte.)

Von **Arthur Kiefer**, Instructor in German, High School, Piqua, Ohio.

Die September-Oktober Nummer der P. M. enthält unter vielem anderem Guten auch den ausgezeichneten Vortrag, den Herr Dr. Paul Kern von der Chicagoer Universität bei der letzten Jahresversammlung des Lehrerbundes in genannter Stadt gehalten hat: „Realien im neusprachlichen Unterricht." Die klare Unterscheidung des Sprachunterrichts darin nach den drei Gesichtspunkten: Formalien, Idealien, Realien mit ihren verschiedenen Abteilungen, drängt notwendig zur Frage: „Wie erscheint, von diesen drei Gesichtspunkten aus gesehen, der Unterricht des Deutschen als Fremdsprache in den amerikanischen Hochschulen?" Also ausdrücklich abgesehen von dem vollberechtigten Gesichtspunkt der Erhaltung unserer Muttersprache. Dem rein formalen Moment in der modernen Sprache wird wohl kein halbwegs mit der Zeit fortgeschrittener Sprachlehrer selbst mehr ausschliesslich das Wort reden, wenn es auch noch viele, zu viele Prinzipale und Superintendenten geben mag, die das formale Element für das wichtigste halten; für die die deutsche Grammatik einfach den Platz der Lateinischen nimmt, das sehr oft bei Schülern, denen, mangels geringerer Gehirnkapazität, „too strong too stiff," erscheint. Für die Anhänger dieser veralteten, leider noch nicht ganz ausgerotteten Anschauung ist es ein wahres Glück und eine grosse Beruhigung, dass die deutsche Sprache so reich an Biegungsformen ist, unter denen der Schüler ebenso leicht wie bei dem Lateinischen Böcke schiessen kann.

Was den zweiten Gesichtspunkt — die Idealien — betrifft, so glaube ich, dass derselbe bei der Mehrzahl unserer Hochschulen das einzig erstrebte Ziel ist, und, wenn ich recht sehe, noch für lange Zeit bleiben wird. Denn, ob mit Recht oder Unrecht bleibe dahingestellt, das rein

Ästhetische in der Sprache, nicht nur als Fremd-, sondern auch als Muttersprache, galt, gilt, und in Deutschland mehr als in irgend einem anderen Lande, bei vielen als das Wertvollste, dem, gleich einem Kleinod bis in die tiefsten Schachte nachzugraben, bis in die feinsten Äderchen zu folgen, Sache des Sprachlehrers ist, der dann mit seinen Schülern mühsam denselben Weg wieder wandernd, sie gewissenhaft auf jedes Körnchen echten, oft auch eingebildeten ästhetischen Goldes aufmerksam zu machen hat.

In jedem Sprachlehrer sollte ein verkappter ganzer Ästhetiker, ein halber Dramaturg, und noch etwas vom Dramatiker und Lyriker selbst stecken.

Im Geiste zurückblickend auf meine Gymnasiastenzeit, speziell auf die Einführung und Beschäftigung mit der Literatur, der klassischen selbstverständlich vorwiegend, kann ich mich geradezu ketzerischer Gedanken, wie folgender, nicht erwehren: „Spielt die Literatur im nationalen, sozialen Leben z. B. unseres deutschen Volkes wirklich die hervorragende Rolle, wie man nach der Bedeutung, die ihr die Schule beilegt, annehmen sollte?"

„Sind nicht viele der ästhetischen und rhetorischen Schönheiten, auch in den Klassikern, in Wahrheit nur Werte in den Augen eines oft leben- und weltentfremdeten Schulmannes?"

„Macht nicht der Gedanke, dass vieles rhetorisch und ästhetisch Prachtvolle, wie z. B. eine grosse Anzahl der geflügelten Worte in den Klassikern, zum geistigen Kitzel des Gaumens einer ästhetisierenden hohen und höchsten Gesellschaft des 17. und 18. Jahrhunderts geschrieben ist, daraus ein reines Spielen mit Gedanken, Phrasen und Worten, interessant wohl für den Schulästhetiker, aber ohne Anziehung für den Schüler, mangels packenden Inhaltes?"

Ich glaube, dass der Erziehungswert des rein Ästhetischen in der Literatur von Leitern der Schule überschätzt wurde; ebenso wie die Anschauung früherer Jahre, dass das Studium der klassischen Sprache allein wahre Bildung verleihen könne, eine Überschätzung war, auch wieder meistens auf Seiten der Schule. Und derjenige, der sich in dem Stadium befindet, wo er sich die Fähigkeit, die Sprache gründlich zu beherrschen, sei es Fremd- oder Muttersprache, erst noch zu erwerben sucht, hat gegründetere Anwartschaft auf Erfolg durch das Lesen kurzer, klarer Prosa fesselnden Inhalts, als durch das Lesen auch der klassischten Jamben. Das liegt in der Natur der Sache — wer tanzen will, muss zuerst ganz fest auf den Beinen im Gehen sein.

Ausserdem enthalten klassische Werke oft Situationen und Probleme, die für den Schüler nicht passend sind; ich meine nicht unpassend

aus Prüderie, sondern weil sie ihm wegen Mangels an der nötigen Lebenserfahrung, die sie erst verständlich machen, unverständlich sind. Ein Dichter oder Künstler liefert eben sein Bestes nicht, um der Schule Mittel zur Erziehung schulpflichtiger Jünglinge und Jungfrauen an die Hand zu geben. Wehe der Literatur, wehe der Kunst überhaupt, wo „die höhere Tochter Idee" den Zensurstift führt. Manche unserer guten Klassiker würden sich mindestens zweimal im Grabe herumdrehen, wenn sie wüssten, was Prüderie und Puritanismus in der Schule schon aus ihnen gemacht hat. Aber das glühende Liebesgedicht eines Minnesängers oder ein Dithyrambus auf den Wein passt nicht in das amerikanische Schulzimmer.

Um von dem Inhalt der Schullektüre auf äussere Zutaten überzugehen, will mir scheinen, dass die zahlreichen Details, oft dem Texte vorausgehend, das Werk und den Verfasser betreffend, in einer Schulausgabe des Guten zu viel sind. So z. B. die minutiösesten Mitteilungen, wann, wo, wie, warum die erste Idee zum Werke im Geiste des Verfassers entstanden, wo und wann der erste Akt geschrieben, wie lange er dann im Dunkel des Schreibtisches gelegen, während der Verfasser sich mit einem Freunde herumstritt, ob eine gewisse Stelle aus 5- oder 6-füssigen Jamben bestehen soll, und was ähnlichen Zaubers mehr ist; seitenlange Angaben von Quellen, aus denen der Dichter geschöpft hat, oder doch geschöpft haben könnte; weit ausholende historische Heranziehungen und Vergleiche — kurzum Dinge, die sicherlich von der Belesenheit des Herausgebers zeugen, und wohl für den Schulmann interessant sind, aber nicht für den Schüler, dessen jugendlicher Geist naturgemäss mehr auf das Konkrete gerichtet ist.

Wenn nun einerseits der Wert der Idealien als Erziehungsmittel im Sprachunterricht nicht so hoch anzusetzen sein dürfte, wie man allgemein anzunehmen geneigt war, und andererseits, wo noch das Erwerben der Beherrschung der Fremdsprache eine grosse Rolle spielt, gute Prosa zweckdienlicher ist, so folgt naturgemäss, dass die Realien in Zukunft im Sprachunterricht eine grössere Rolle spielen werden als bisher. In bezug auf diese eben sind die Schulen in Deutschland mit weitaus besserem Unterrichtsmaterial versehen als unsere Schulen hier. An für amerikanische Schulen passenden Büchern dieser Art sind mir nur zwei bekannt, „German Daily Life" by Kron, und ein Lesebuch von Dr. Paszkowski (Weidmannscher Verlag, Berlin); letzteres dürfte für Hochschulen im allgemeinen zu schwer sein, und in ersterem wirken die zahlreichen belehrenden Erklärungen mitunter ermüdend; doch ist das Buch sehr zu empfehlen.

Ein Kurs im Deutschen — angenommen zu 4 Jahren — wird sich wohl in den meisten Hochschulen gegenwärtig so abwickeln, dass in dem

ersten Jahre das Formale der Grammatik die Hauptrolle spielt; im zweiten Jahre treten teils weitere praktische Übungen, vielleicht an der Hand der Lektüre, zur Fixierung der grammatikalischen Formen, teils die Lektüre selbst mit den Sprechübungen an die Stelle; im dritten und vierten Jahre folgt dann vorwiegend klassische Lektüre. Was der Schüler aus derselben lernt, von dem modernen Zustand des Landes, dessen Sprache er studiert, von seiner Geschichte, seinen hervorragenden Männern, — nicht nur in der Literatur, — von seinem Handel, Verkehr, seiner Industrie, ist kaum nennenswert. Selbstverständlich gebührt der klassischen Literatur wie den Idealien überhaupt in jedem nur halbwegs vollkommenen Kurs ein hervorragender Platz, sie können und sollen nicht entbehrt werden. Aber doch dürfte der Wunsch nicht unberechtigt sein, dass für unsere Hochschulen passende Bücher nicht mehr fern sein mögen, die, neben ihrer Funktion als Erziehungsmittel für den Sprachunterricht, zu gleicher Zeit Gelegenheit haben, den Schüler „in das gesamte Deutschtum einzuführen".

Wie die Verhältnisse jetzt liegen, scheint mir die passende Auswahl der Lektüre gar nicht so leicht. Auf moderne Prosa würde ich das Hauptgewicht legen; der Inhalt soll packend, interessant sein und womöglich ein modernes Thema haben; das ist in vielen unserer modernen Novellen vereinigt, aber der breite sensuelle Unterstrom, der in vielen derselben vorkommt, schliesst sie von dem Schulzimmer aus. Wem die „höhere Tochter"-Literatur dafür Ersatz bietet: Prosit Mahlzeit!

Zum Schlusse noch eine Bemerkung darüber, was nach meiner Ansicht der Lesestoff nicht enthalten soll: Alle übertriebene Sentimentalität, für die der Amerikaner nun einmal kein Verständnis hat. Alles, was von Schlafrock, Pantoffeln, Zipfelmütze, zerstreutem Professor oder ähnlichen Grossmutterscherzen handelt — Dinge, mit denen wir Deutsche uns ins eigene Fleisch schneiden, Dinge, die geradezu unwahr sind, da sie nicht Typen des Deutschtums sind, wie es gegenwärtig auf der Weltbühne erscheint, die einmal Typen gewesen sein mögen, aber es Gott sei Dank nicht mehr sind und also in die Rumpelkammer gehören.

Mögen die Zeiten für immer vorbei sein, wo der Deutsche jenem Greise auf dem Dache glich, oder wo er sich in täppischer Kurzsichtigkeit in die Ecke schieben liess, oder sich in idealer, selbstgenügsamer, aber unmännlicher Träumerei in seine Zipfelmütze zurückzog, während die fettesten Brocken ihm von Anderen vor der Nase weggenommen wurden. Gott sei Dank, dass der Deutsche in den letzten Dezennien zum individuellen und nationalen Selbstbewusstsein erwacht ist, welchem die Schlafrock- und Zipfelmützen-Typen entwürdigend vorkommen müssen. Sie aus unseren Schulen fern zu halten, ist Sache des selbstbewussten deutschgesinnten Lehrers.